

Auf den Spuren von Greta Fischer

Schüler zeigen ein Theaterstück über die israelische Sozialarbeiterin in Indersdorf. Zum Schluss tritt ihr Großneffe auf die Bühne.

Von Martin Wollenhaupt

Dachau – Die Leinwand schwebt in die Höhe und gibt das Bühnenbild frei. Weit und breit nichts als Dunkelheit. Und eine Restmülltonne. Damit soll das Stück beginnen? So haben es sich Regisseur Wolfsmehl und seine Schauspieler – Viert- und Neuntklässler der Greta-Fischer-Schule Dachau – ausgedacht. Ein Jahr lang haben sie am Drehbuch geschrieben und geprobt. Es ist ein Projekt des Friedrich-Bödecker-Kreises, das vom Bund gefördert wird. Entstanden ist das Stück „Greta Fischer – Kinder auf der Flucht“. Nun war die Uraufführung im Dachauer Ludwig-Thoma-Haus.

Es ist 1945, Hitler hat sich bereits selbst abgemurkt, die Konzentrationslager sind befreit, eine Kinderbande aus dem KZ Auschwitz will endlich heim, aber ein Zuhause existiert nicht mehr. Ihre Lebensordnung brach im Augenblick der Deportation, mit der Lebensordnung die Kindheit. Jetzt müssen sie wie abgemagerte Straßenhunde durch die Gegend streifen. Und aus dem Müll essen.

Beim Abgesang auf den Krieg herrscht Musical-Stimmung

Kaum hörbar rumpelt es auf der Bühne in der Tonne. Der Deckel ruckelt. Ein Junge lugt heraus. Versteckt er sich? Plötzlich donnern im strengen Gleichschritt uniformierte Soldaten heran. „Die Tonne untersuchen!“, herrscht der eine den anderen an. Jawohl! Oh, oh, nun wird's brenzlig. In dem Moment, als er die Tonne öffnen will, haut er sich mit einem „Au!“ seinen Soldatenzahn an. Im Sog des Situativen bricht das Kinderpublikum in lautes Gelächter aus, mehr schadenfreudig als amüsiert. Dummkopf, geschieht dem Recht, dem blöden Soldaten. Verhöhnt von dem Gelächter zieht er ab und mit ihm die Gefahr. Der Rest der Kinderbande schleicht her-

an, in zerfetzten, dünnen KZ-Hemden. Essbares aus der Tonne wird verteilt. Man riecht förmlich, wie es nach Schimmel, Verbranntem und Pisse stinkt. Die Frische des Stücks liegt jedenfalls nicht im Essen.

Die Kinderbande auf Abenteuerreise – oder aus den moralischen Erwachsenen- augen: in humanitärem Desaster, das ist der eine Erzählstrang der Geschichte. Der andere: Greta Fischer, die große israelische Sozialarbeiterin, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Kloster Indersdorf arbeitete, sich mit ihrer herzlichen Art darum bemühte, verwaisten Kindern Halt zu geben.

Und so entfaltet sich das konkret: Mülltonnenschmaus und zack, Blende, ist man in – Kirchengeläut – London, bei Greta Fischer. An ihrem Schreibtisch knipst sie ein Lichtlein an, der Schein fällt auf einen Brief, er geht an ihre Schwestern. Die Viertklässlerin Neli, Greta-Darstellerin und Lesetalent, zückt ihren Stift und liest mit.

Greta sorgt sich, erfährt man. Ihre Eltern wurden nach Treblinka deportiert. Ob sie wohl noch leben? Was Greta selbst betrifft, wird sie bald in einem Kinderzentrum in Indersdorf arbeiten. Neli küsst den Brief und streckt ihn gen Himmel, nicht ohne eine Prise Pathos, das an „König der Löwen“ erinnert.

Doch es ist kein Phantasiereich, in dem das Stück spielt, es ist das Jahr 1945 und so spiegelt sich die ärmliche Zeit im kargen, düsteren Bühnenbild wider. Dass die Greta-Fischer-Schule kein Geld für aufwendigen Requisiten-Schnickschnack hatte, erweist sich für die Inszenierung insofern als ein Glück. Stattdessen hängt im Hintergrund ein schlichtes weißes Tuch von der Decke. Es erinnert an ein riesiges Leichtentuch. Dann und wann wird ein Bild darauf projiziert.

Plötzlich dröhnt ein Flugzeug über den Bühnenhimmel. Flugblätter tänzeln den Kindern vor die Füße. Darauf eine Karte, deren Route vom KZ Auschwitz bis nach Markt Indersdorf führt. Greta Fischer, die mittlerweile in Deutschland angekom-

men ist, steckt dahinter. Die Kinder sollen bei ihr Sicherheit finden. Man ahnt schon, wie die beiden Erzählstränge zusammenfinden werden.

Noch ist die Horde nicht in Sicherheit. In einer Nacht klappern plötzlich Dosen. „Es spukt!“, ruft ein Kind. Miao, macht das Gespenst. Es entpuppt sich als niedliches Kätzchen mit unstillbarem Kuschelbedarf. Ab sofort folgt es den streichelnden Kinderhänden. Etwas später folgt ihm ein Riesenplüsch-Gorilla, ausgebrochen aus dem Münchener Tierpark, der wohl ähnliche Motive hegt. Mit frech-stolzem Blick hieven die Kinder ihn auf die Bühne. Cooles Teil, oder?

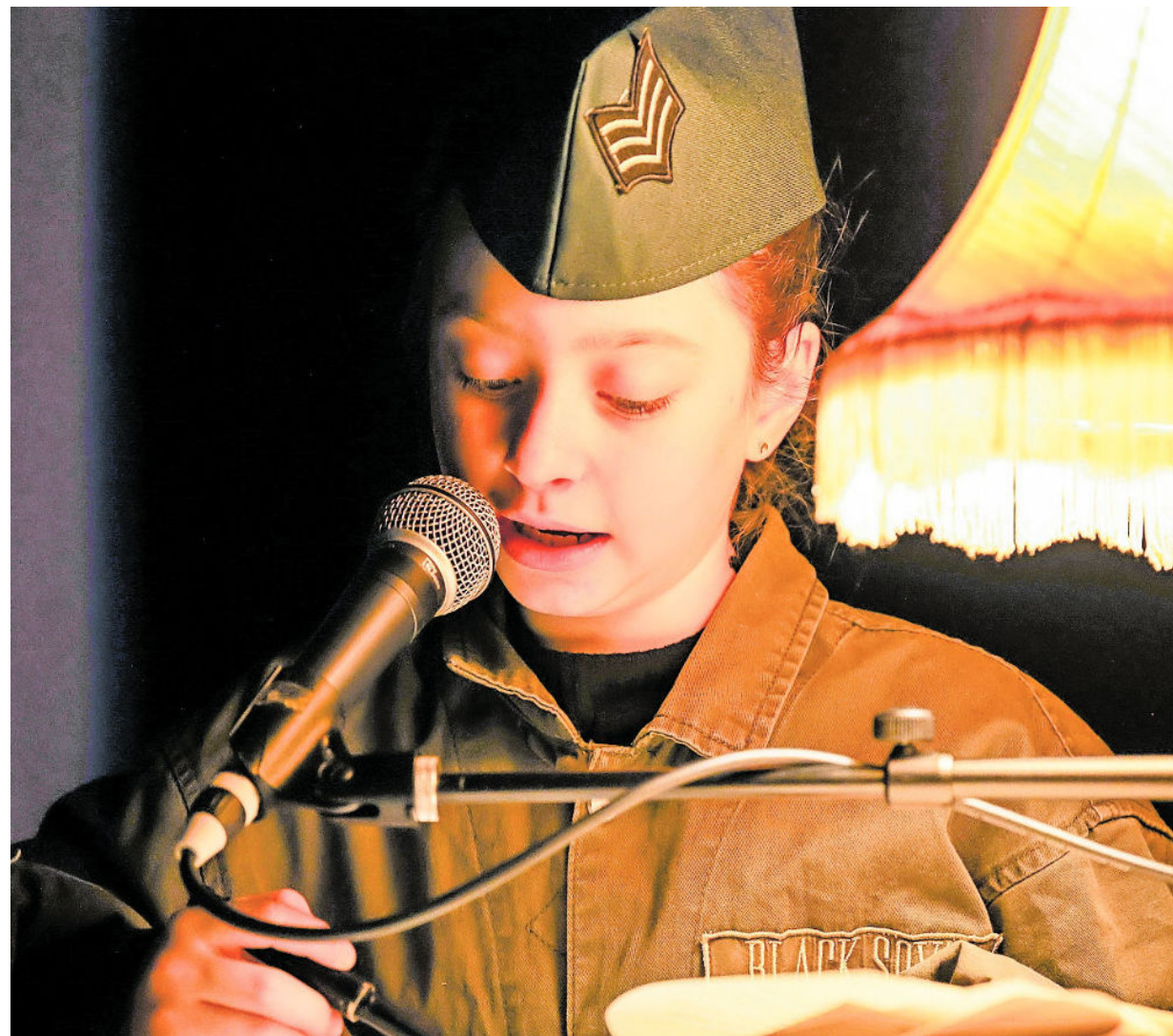
Während die Katze nur Miao kann, erweist sich der Gorilla als echter Macher. Er quetscht sich in die Zweidimensionalität der Leinwandburg und stibitzt einer dekadenten Partygesellschaft einen Laib

Brot. Die Kinder taufen die Katze auf den Namen „Hoffnung“, den Gorilla nennen sie „Friede“. Eine schöne Idee, die dem Stück eine neue Bedeutungsebene schenkt. Wie ein Mantra ruft die Horde: „Wir haben ‚Hoffnung‘! Wir haben ‚Friede‘“. Später wird der Gorilla wieder abhauen, ein Junge wird tröstende Worte finden: „Friede‘ liebt die Freiheit.“

Weil im Vorhinein der Geschichte schon genug gestorben wurde und weil die Kinder im Thoma-Haus Kinder bleiben sollen, verlässt in diesem Stück niemand das Diesseitige. Stattdessen trifft die Horde gut im Kloster Indersdorf ein. Zusammen performen sie zu ihrem selbst geschriebenen Song – ein euphorischer Abgesang auf den Krieg, High-School-Musical-Stimmung: Auf Eins und Drei klatschen alle mit, Schauspieler wie Publikum, die Autorität des Drehbuchs ver-

blasst, zwei Jungs packen ihre krassesten Dance-Moves aus. Wie eine Fußballmannschaft beim Tor fallen die Kinder über sich her, aus purer Erleichterung, dass das Jahr des Schreibens und Übens erfolgreich war. Ach, wie schön.

Als das Stück zu Ende ist, tritt Ran Plaschkes auf die Bühne. Der Großneffe von Greta Fischer, der mit seinem Sohn Yannai gekommen ist, wird der Euphorie im Raum Nachdenklichkeit beimischen. Im Namen seiner Familie, liest er stockend von einem knittrigen Zettel vor, bedankt sich für das „schöne, kreative, ehrenhafte Stück“. Der Krieg in Nahost habe den Theaterbesuch von seinem in Israel lebenden Vater und dessen Frau verhindert. „Toleranz, Bildung und Kunst“ könne helfen, die Gewalt zu beenden. Das Publikum applaudiert lange. Jetzt aus Haltung statt Euphorie.



An ihrem Schreibtisch knipst Greta Fischer ein Lichtlein an, der Schein fällt auf einen Brief, der an ihre Schwestern geht. Greta-Darstellerin und Viertklässlerin Neli liest mit.

FOTO: NIELS P. JØRGENSEN